

Predigt zum 24. Sonntag i.J., C, 2022

Im Grunde erklären sich diese beiden Gleichnisse von selbst – und ich könnte schon an dieser Stelle einen Punkt machen.

Was verloren geht, wird gesucht – klar. Das können alle nachvollziehen, die schon einmal etwas verloren haben. Dann setzen wir alles dran und drehen jeden Stapel um.

Das gilt schon für die Alltagsgegenstände, die wir verklüngeln. Um wieviel mehr gilt das, wenn Menschen verloren gehen. Ob buchstäblich oder im übertragenen Sinne, ist dabei ganz gleich.

Was verloren geht, wird gesucht. Das ist uns ins Stammbuch geschrieben, wenn wir Jesus nachfolgen. Denn es entspricht dem, wie er selbst nicht nur geredet, sondern vor allem gehandelt hat: Er heilt den Aussätzigen und den Blinden, er heilt die blutflüssige Frau und den besessenen Mann. Jesus segnet die Kinder, die seine Jünger von ihm fernhalten wollen. Er holt die Menschen von den Rändern in die Gemeinschaft zurück.

Das ist ein hoher Anspruch. Ich vermute, nicht nur ich werde diesem Anspruch – bei allem guten Willen – nicht immer gerecht. Immer wieder gerät auch mir mal jemand aus dem Blick. Dann bin ich nicht mit der Aufmerksamkeit unterwegs, mit der ich es eigentlich will und sollte und müsste. Vielleicht geht es Ihnen auch schon mal so.

Deshalb ist es wichtig, uns immer wieder an den Worten und Taten Jesu zu orientieren, damit sie uns mehr und mehr prägen und unsere innere Haltung bestimmen.

Was für uns persönlich gilt, gilt auch für die Kirche insgesamt. Jesus ist der Maßstab für das, was wir denken und tun. Er hatte keine Berührungängste, sich mit Menschen an einen Tisch zu setzen, die nicht ins allgemeine Schema passten. Er scheute nicht die Gemeinschaft mit denen, die öffentlich als Sünder galten.

Was die Kirche betrifft, geht es hierbei allerdings nicht nur um ihre innere Haltung. Es geht ganz deutlich auch um ihre Lehre, um das, was sie inhaltlich vertritt. Und da ist es nicht nur so, dass sich viele Menschen in ihrer Lebenssituation von der Kirche subjektiv ausgegrenzt fühlen. Es ist eben auch so, dass die Kirche über ihre Dogmatik bis heute Menschen objektiv diskriminiert: Menschen mit anderer sexueller Orientierung, als sie der Norm entspricht, Menschen mit Brüchen in ihren Biographien. Und schon allein die Frauen, denen zwar dieselbe Würde zugestanden wird, nicht aber dieselben Rechte.

Darüber gibt es seit langem intensive Auseinandersetzungen. Im Dezember 2019 wurde der sog. „Synodale Weg“ initiiert. Im Nachgang der MHG-Studie aus dem Jahr zuvor wollte er nicht nur die systemischen Ursachen in den Blick nehmen, die den Missbrauch in der Kirche begünstigen, sondern zudem wichtige Reformen anstoßen. Von Donnerstag bis heute hat die vierte Versammlung getagt.

Am Donnerstag haben rund 82 Prozent der über 200 Synodal-Delegierten einem sogenannten Grundtext mit dem Titel „Leben in gelingenden Beziehungen – Wegmarken einer neuen Sexualethik“ zugestimmt. Das fundierte theologische Papier formuliert einen Reformbedarf

bei der Haltung der Kirche, z.B. zur Empfängnisverhütung und zur Homosexualität. Um angenommen zu werden, brauchte das Papier zudem noch die Zweidrittelmehrheit der Bischöfe. Und diese Zweidrittelmehrheit wurde verfehlt: 33 Bischöfe stimmten für den Anstoß zur Liberalisierung der Sexualmoral, 21 dagegen, drei enthielten sich.

Das entspricht dem Verfahren nach der Satzung des Synodalen Weges, über die man sicherlich trefflich streiten kann.

Dem Ergebnis nach bedeutet es, dass die Sperrminorität von 21 Bischöfen nicht nur die überwältigende Mehrheit dominiert. Es bedeutet auch die Entscheidung dafür, als Kirche weiterhin auszugrenzen und zu diskriminieren. Ein erschütterndes Ergebnis. 21 sogenannte „Hirten“, die der Kirche einen Bärendienst erweisen.

Offensichtlich ist dieser Minderheit der Bischöfe das Festhalten an alten Lehren wichtiger als die Gültigkeit der Menschenrechte auch für die Kirche. Alte Lehren übrigens, die schon seit Jahrzehnten den humanwissenschaftlichen Erkenntnissen hinterherhinken.

Ich finde das ein verheerendes Signal. Dessen Folgen werden nicht lange auf sich warten lassen. Es steht zudem im direkten Ungehorsam gegenüber der Botschaft des Evangeliums. Und die beansprucht m.E. immer noch eine höhere Verbindlichkeit als die geschichtlich bedingte Lehre der Kirche.

Dagegen präsentieren uns die beiden Gleichnisse heute zwei so schöne Bilder von Gott: Gott – wie ein Hirte, der dem Einzelnen nachgeht, um ihn zu retten.

Gott – wie eine Hausfrau, die das Unterste zuoberst kehrt, um das Verlorene zu suchen.

Wir haben im Fundus des Evangeliums alles, was einem menschlichen Miteinander zugutekommen könnte: Bilder und Worte, die die Würde jedes einzelnen Menschen in den Blick nehmen.

Wenn das doch unser Denken, Lehren und Handeln bestimmen würde!

Wir können doch nicht eine Botschaft im Munde führen, die sagt: „Gott liebt jeden Menschen – bedingungslos.“ Und dann eine Dogmatik vorhalten, die Menschen ausgrenzt und marginalisiert.

Wir können doch nicht sagen: „Du bist geliebt – aber nicht akzeptiert.“

Das Evangelium muss nicht nur in unsere persönliche Haltung, sondern auch in das Lehren und Handeln der Kirche insgesamt. Damit die Kirche nicht noch weiter aus der Zeit fällt, sondern den Menschen endlich einen echten Dienst erweist.

